

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Band: 111 (2011)

Artikel: Nach oben und nach unten : Zwei Elsässer Vettern im Basel des 17. Jahrhunderts
Autor: Brändle, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach oben und nach unten. Zwei Elsässer Vettern im Basel des 17. Jahrhunderts

von Fabian Brändle

Einleitung

Am 12. Dezember 1627 ritt der Colmarer Kannengiesser Augustin Gützer zusammen mit «andern guten Frinden»¹ mit der Post nach Basel. Er übergab dort seine Wertpapiere, Kleinodien und das gesamte Silbergeschirr dem ebenfalls in Colmar geborenen Vetter Sebastian Gützer, der seit einiger Zeit als erfolgreicher Wurzkrämer am Rheinknie lebte. Augustin Gützer brachte also seine Wertgegenstände in Sicherheit, so berichtet er zumindest in seiner umfangreichen Autobiographie:

«dieweil in hiriger Statt Collmar die evanielische Burger zum Theill ihr Gelt, Silber, Gleinodien in ander Ort geflecht² wegen der angeter³ Verfolgung der Religion. Und der Statt eine Belagerung ankindet worden von dem Focker⁴ von Augspurck im Namen Keißer Fertinandts⁵, wofern sich die Collmer nicht zur boebstischer Religion begeben wollen.»⁶

Das Kriegsglück im Elsass hatte sich gewendet. Waren Anfang des Dreissigjährigen Krieges die protestantischen Truppen Ernst von Mansfelds (1580–1616) erfolgreich gewesen, so dominierten nun die katholischen Truppen Kaiser Ferdinands II. (1578–1637). Graf Hans Ernst Fugger (1590–1639) aus der berühmten Augsburger Bankerdynastie war als kaiserlicher Kommissar damit beauftragt worden, die Rekatholisierung Colmars voranzutreiben.

Der strenggläubige Calvinist Augustin Gützer wollte indessen um keinen Preis konvertieren. Da er Restriktionen fürchtete, brachte er seine Kapitalien ins sichere Basel zu seinem Vetter. Ein Jahr später wurde er vor die Wahl gestellt, zum katholischen Glauben über-

1 Fabian Brändle/Dominik Sieber (Hgg.): Augustin Gützer. Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert. Unter Mitarbeit von Roland E. Hofer und Monika Landert-Scheuber, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 213. Für die anregende Kritik und Korrekturen danke ich ganz herzlich Herrn PD Dr. Christian Koller, Bangor und Zürich.

2 = geflohen.

3 = angehenden, beginnenden.

4 Graf Hans Ernst Fugger (1590–1639).

5 Kaiser Ferdinand II.

6 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 214.

zutreten oder zu emigrieren. Er entschied sich zur Auswanderung und siedelte ins lutherische Strassburg über, wo er allerdings nur vier Jahre blieb und dann nach Colmar zurückkehrte. Dort führten inzwischen die Schweden das Regiment und setzten eine rigide Lutheranisierung der protestantischen Bevölkerung durch, so dass der reformierte, einst wohlhabende Augustin Güntzer immer mehr zum Aussenseiter wurde und schliesslich nach Basel emigrierte, wo er als Zuckerbäcker mehr schlecht als recht über die Runden kam. In seiner Autobiographie berichtet er darüber, auch über seine ausgedehnten Gesellenwanderungen, die ihn durch halb Europa führten, und über vieles mehr.

Zwar emigrierte auch der Handelsmann Sebastian Güntzer, über den wir dank der Forschungen Alfred R. Webers gut Bescheid wissen.⁷ Doch scheint sein Leben in geordneteren Bahnen verlaufen zu sein. Jedenfalls war es von einem wirtschaftlichen und politischen Aufstieg begleitet. Sebastian war der elftreichste Basler und schaffte es in der noblen Safranzunft zu Amt und Würden. Im Folgenden sollen die ungleichen Lebensverläufe der beiden Vettern einander gegenübergestellt und verglichen werden. Beide versuchten sie ihr Glück in Basel, der eine scheiterte, der andere reüssierte. Ihre soziale Mobilität verlief also in verschiedene Richtungen, nicht zuletzt ein Hinweis darauf, wie durchlässig die lange statisch gedachte frühneuzeitliche ständische Gesellschaft tatsächlich war.

Der Aufstieg des Sebastian Güntzer (1590–1638)

Sebastian Güntzer wurde im November 1590 in der damals bedeutenden Kleinstadt Markkirch (Sainte-Marie-aux-Mines) im Lebertal (Liepvrette) geboren. Vater Elias Güntzer (ca. 1562–ca. 1610) war Eisengrossist und Handelsmann, Mutter Ursula Ergersheim stammte aus einer einflussreichen Schlettstadter Gerberdynastie. Elias Güntzer erhielt im Jahre 1597 vom Strassburger Bischof eine Bergbaukonzession, betrieb also eine oder mehrere Minen. Dafür hatte er Zins und jährlich 4000 Kanonenkugeln zu entrichten.⁸ Schon Urgrossvater Konrad Güntzer, in den Jahren 1527 bis 1549 herrschaftlicher Meier im oberen Tal des Giessen in Weiler (Villé), war wie sein Bruder Emerich, Meier über das untere Tal, zum Pro-

7 Alfred R. Weber: Sebastian Güntzer (1590–1638). Ein Elsässer Wurzkramer in Basel, in: BZGA 94 (1994), S. 109–161.

8 Ebd., S. 112.

testantismus übergetreten. Der Protestantismus hat also eine lange Tradition in der Familie Güntzer.

Markirch, der Geburtsort Sebastian Güntzers, war im späten 16. Jahrhundert eine trikonfessionelle Stadt. Neben Katholiken und Lutheranern wohnte dort auch eine ansehnliche Minderheit von Calvinisten, die sich meistens aus hugenottischen Bergarbeitern rekrutierte. Das Zusammenleben der drei Konfessionen verlief im konfessionellen Zeitalter natürlich alles andere als reibungslos. Das Stadtterritorium war zweigeteilt. Der elsässische Teil unterstand den Herren von Rappoltstein und somit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, während die andere, katholische und frankophone Seite den Herzogen von Lothringen unterstand.⁹ Erst im frühen 19. Jahrhundert schlossen sich die beiden Ortsteile zu einer einzigen Stadt zusammen, Sainte-Marie-aux-Mines.

Markirch war eine Bergbaustadt. Seit dem Mittelalter baute man dort Silbererze in grösserem Umfang ab. Im 16. Jahrhundert arbeiteten bis zu 3000 Knappen in über 150 Kilometern Stollen. Zwölf Schmelzen waren rund um die Uhr in Betrieb. Im Jahre 1581 sorgte der Fund eines Brocken Silbers von beinahe 600 Kilogramm für grosses Aufsehen.¹⁰ Heute erinnert ein sehenswertes Bergbaumuseum an diese wirtschaftlich dynamische Zeit. Von dieser Dynamik und den verschiedenen religiösen und sprachlichen Lebenswelten wurde auch Sebastian Güntzers Familie geprägt.

Sebastian selber wurde schon im jungen Alter von neun Jahren weggegeben – wohin, wissen wir leider nicht.¹¹ Vielleicht erlernte er bei einer befreundeten oder verwandten Kaufmannsfamilie die Grundlagen erfolgreichen Wirtschaftens. Sein Biograph Alfred R. Weber vermutet jedenfalls, dass die Eltern Sebastian Güntzer nach Colmar gaben. Dort wohnten nämlich zwei Tanten, Susanna Güntzer, verheiratet mit dem wohlhabenden Kaufmann Hans Kaspar Sandherr aus einer führenden Colmarer Familie¹², sowie Maria Birr-Güntzer, verheiratet mit dem Stettmeister (= Bürgermeister) Colmars. Mit seinen Vettern aus dem Hause Birr blieb Sebastian Güntzer seinen Lebtag lang verbunden. Die hohe Position Birrs zeigt

9 Zu Markirch siehe Daniel Risler: *Histoire de la vallée de Sainte-Marie-aux Mines*, o.O. 1873; Claude Rouget: *Une église calviniste au XVI^e siècle. Histoire de la communauté de Sainte-Marie-aux-Mines (Alsace)*, Strasbourg/Paris 1881.

10 Weber (wie Anm. 7), S. 111.

11 Ebd., S. 113. Weber stützt sich auf die Leichenpredigt Sebastian Güntzers, die in der Universitätsbibliothek Basel liegt. Siehe Ki.Ar. G X 9 Nr. 4.

12 Siehe Lucien Sittler: *Notice sur la famille de Sandherr*, in: *Annuaire de Colmar* 1 (1958), S. 52–61.

auf, dass die Familie Güntzer in Colmar gut vernetzt war und somit der oberen Mittelschicht zuzurechnen ist.

Gemäss seiner Leichenpredigt wurde Sebastian Güntzer bereits im Alter von 17 Jahren in Basel ansässig. Er wohnte sehr wahrscheinlich bei seinem Onkel Daniel Güntzer, der als Erster der Familie nach Basel gezogen war und dort geschäftliche Erfolge feierte. 1602 wurde Daniel Güntzer Bürger der Stadt, im selben Jahr als Wurzkrämer Mitglied der Zunft «Zum Safran».¹³ Bürgerrecht und Zunftzulassung gingen bei Handwerkern Hand in Hand. Wie der grosse Basler Arzt und Chronist Felix Platter anmerkte, fielen jedoch Daniel Güntzer und seine Frau Johanna Stähelin der verheerenden Pestepidemie von 1610 zum Opfer.¹⁴ Sebastian Güntzer überlebte die Katastrophe und dürfte als junger Mann zusammen mit seines Onkel Gehilfen Leonhard Respinger die Geschäfte weitergeführt haben.

Erste gesicherte Angaben über die Niederlassung Sebastian Güntzers in der RheinStadt haben wir für das Jahr 1612. Dann nämlich hat sich dieser im Stammbuch des Theodor Burckhardt (1589–1637) verewigt. Burckhardt war der Sohn des gleichnamigen Tuch- und Seidenkrämers, der auch als Zunftmeister «Zum Safran» amtierte. Güntzer wählte einen Sinnspruch, der von Humor und Selbstbewusstsein zeugt: «Allen denen so Mich Kennen, Wünsch Ich was sie Mir gönnen.»¹⁵ Der Eintrag im Stammbuch des Sprosses einer bedeutenden Basler Kaufmannsfamilie zeugt vom Status, den der Neuankömmling Sebastian Güntzer schon als junger Mann genoss. Wir können nämlich davon ausgehen, dass der junge Burckhardt und Güntzer freundschaftlichen Umgang pflegten.

Ende 1614 wurde Sebastian Güntzer Bürger der Stadt Basel, ein weiterer beachtlicher Erfolg und eine wichtige rechtliche Absicherung, ein paar Monate später erfolgte der Einkauf ins Zunftrecht der Safranzunft. Nun waren die Voraussetzungen zur Heirat und Gründung eines Hausstandes gegeben. Im Jahre 1616 heiratete Güntzer Katharina Staehelin.¹⁶ Nur ein Jahr später wurde schon die erste Tochter Katharina geboren; die beiden nächsten Kinder starben indessen jung, bei der damals hohen Kindersterblichkeit durchaus

13 Weber (wie Anm. 7), S. 114.

14 Valentin Lötscher (Hg.): Felix Platter. Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11, Basel 1987, S. 129.

15 Zitiert nach Weber (wie Anm. 7), S. 115.

16 Ebd., S. 116.

nicht ungewöhnlich. Der nächste Sohn Elias starb ebenfalls schon mit elf Jahren, und 1626 wurde eine Tochter Ursula geboren.

Bereits im Jahre 1629 verstarb jedoch die Ehefrau Katharina an der Pest. Im Jahr darauf heiratete Sebastian Güntzer Katharina Burckhardt, die achtzehnjährige Tochter des Gewandmannes Bernhard Burckhardt aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Das Hochzeitsfest feierte das Paar in der Zunftstube der Safranzunft. Die Obrigkeit hatte nämlich beschlossen, dass Hochzeiten nur dort oder in Wirtshäusern abgehalten werden dürften. Dies geschah zum Schutz vor exzessiven und ruinösen Feiern.¹⁷ Hochzeitsfeiern waren nämlich nicht zuletzt Orte des demonstrativen Konsums. Man zeigte den Anwesenden, was man hatte und wollte die Nachbarn damit übertreffen und beeindrucken. Die ansonsten eher haushälterische Kaufmannsschicht¹⁸ unterschied sich darin nur wenig vom Adel oder von reichen Bauern. Reichtum und Macht wollten eben nach aussen hin repräsentiert werden. Auch Sebastian Güntzer liess sich nicht lumpen. Statt der erlaubten vier Tische à zwölf Personen stellte er nicht weniger als 15 Tische bereit, so dass also wohl 180 Personen zechten, assen und tanzten! Für diesen Gesetzesbruch büsste die Obrigkeit Güntzer scharf, musste dieser doch ein stolzes Bussgeld von 23 Pfund und zehn Schilling entrichten.¹⁹ Am ausladenden Fest lässt sich zeigen, dass Güntzer als Neubürger fest etabliert war. Es war ihm eine Pflicht, seine einflussreichen Freunde und Zunftgenossen gebührend freizuhalten. Vom Statusgewinn zeugt auch ein wertvoller goldener Anhänger, den er seiner Frau zur Hochzeit schenkte.

Dem Paar waren drei Kinder beschieden. Im Jahre 1632 wurde Susanna geboren. Der Knabe Sebastian verstarb früh, ebenso der 1638 geborene zweite Sebastian.²⁰ Die ältere Tochter aus erster Ehe, Katharina, machte später eine gute Partie, als sie 1634 den in Frankfurt geborenen, aus einer Antwerpener Kaufmannsfamilie stammenden Spezierer Jakob Bernoulli heiratete. Die Hochzeit verlief ähnlich opulent wie jene des Vaters, 140 Gäste nahmen daran teil.

17 Ebd., S. 121. Zu solchen Beschränkungen siehe für das vergleichbare Augsburg B. Ann Tlusty: *Bacchus and Civic Order. The Culture of Drink in Early Modern Germany*, Charlottesville/London 2001, S. 174–176; Lyndal Roper: *Going to Church and Street. Weddings in Reformation Augsburg*, in: *Past & Present* 106 (1985), S. 62–101.

18 Zur Mentalität der bürgerlichen Kaufmannschaft im 18. Jahrhundert siehe am Beispiel Nürnbergs W. Ruppert: *Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1984, S. 57–103.

19 Weber (wie Anm. 7), S. 121.

20 Ebd., S. 123.

Bernoulli starb allerdings bereits kurz danach.²¹ Katharina Gützer heiratete ein zweites Mal, und zwar den 1606 geborenen, weltläufigen Theologen und Pfarrer Johann Jakob Frey, der in England und Irland gelebt, studiert und gearbeitet hatte. Die beiden Ehen Katharinas waren also standesgemäss und verfestigten die Integration der Gützers in Basel.

Bereits im Jahre 1622 hatte Sebastian Gützer an bester, zentraler Lage die Liegenschaft «Zum Agtstein» (= Sporengasse 7) erworben, ein Kauf, der für seinen frühen wirtschaftlichen Erfolg spricht. Zum Fortkommen und Hauskauf trug bestimmt auch ein stattliches Erbe bei, das Gützer von seiner Markircher Grossmutter erhalten hatte. Damit konnte er Hypotheken abbezahlen. Als Wurzkrämer (oder auch Spezierer) handelte Sebastian Gützer nicht alleine mit Gewürzen. Die Mitglieder der Safranzunft verkauften nämlich auch Lebensmittel, Alaun, Vitriol, Farben, Alkohol (Wein, Branntwein), Gummi, Öl, Metalle oder Holz.²² Gützer beschäftigte einen Gehilfen und berücksichtigte dabei oft Elsässer. Es spielten also landsmannschaftliche Beziehungen.

Bei den Gewürzen unterschied man gemäss Alfred Weber drei Qualitätsstufen: «Spiswurtz» für die alltägliche Küche, «Gutwurtz» für gehobene Anlässe sowie «Kindbetterwurtz», eine Ingwermischung für Kranke und Wöchnerinnen.²³ Die reicheren frühneuzeitlichen Europäerinnen und Europäer zahlten für Gewürze hohe Preise. Der Run auf Pfeffer beispielsweise warf hohe Profite ab und war gar ein Impetus für die Kolonialisierung Südostasiens mit den Gewürzinseln wie zum Beispiel Java.²⁴

Die Basler Obrigkeit regelte die Herstellung von Gewürzmischungen. Im Jahre 1628 stellte sie fest, dass die Rezepte der Gewürzmischer nicht mit dem Zunftbuch übereinstimmten und beschloss daher strengere Kontrollen. So liess sie an der Messe die angebotenen Gewürze überprüfen. Sie zitierte die Gewürzhändler und schärfte ihnen ein, nicht billige «Landwurtz» herzustellen, wie sie Hausierer veräusserten. Die Stadt war also auf Qualitätssicherung und auf Abgrenzung gegenüber dem als minderwertig angesehenen umherziehenden Gewerbe bedacht. Selbstbewusst meinte Sebastian

21 Ebd., S. 131–133.

22 Paul Koelner: Die Safranzunft zu Basel, Basel 1935.

23 Weber (wie Anm. 7), S. 124.

24 Zur Geschichte des Gewürzhandels und der Attraktion der Gewürze siehe etwa Fansa Mamoum (Hg.): Chili, Teufelsdreck und Safran. Zur Kulturgeschichte der Gewürze, Göttingen 2007; Susanne Till: Die sinnliche Welt der Gewürze. Vom Abenteuer des guten Geschmacks, Wien 2004.

Güntzer vor dem Rat, er habe seine Mischungen «biß anhero beßer gestossen»²⁵, als es die Ordnung verlangte und dabei teure Gewürze wie Muskat, Kardamon oder die javanische Pfeffersorte Cubeben verwendet. Sein Auftritt zeugt von Selbstbewusstsein und Stärke. Die unmissverständlichen Worte rührten vom verletzten Stolz Güntzers, der somit nicht nur seine eigene, sondern auch die Zunftehre verteidigte.²⁶

Im Dreissigjährigen Krieg florierte der Verkauf von Branntwein. Namentlich die aus dem Elsass stammenden Händler hielten ihn feil. Unter (ehemaligen) Soldaten war der Branntwein sehr beliebt und diente nicht zuletzt dem kurzfristigen Verdrängen von traumatischen Kriegserlebnissen. Branntwein wurde den Söldnern, die oft alkoholabhängig waren, vor der Schlacht gereicht.²⁷ Da der Handel mit Branntwein blühte, beteiligten sich Soldatenfrauen und die Küfer daran. Die Spezierer und Ladenbesitzer der Safranzunft wehrten sich indessen gegen diese unliebsame Konkurrenz, indem sie vor dem Rat vorstellig wurden. Im Jahre 1626 klagte Sebastian Güntzer im Namen von einigen Spezierern. Dies verdeutlicht seine geachtete Position innerhalb der Basler Kaufmannschaft.

Der Dreissigjährige Krieg war natürlich für Händler eine besonders schwierige Zeit, wurden sie doch recht oft überfallen und ausgeraubt. Zeitweise brachten Kriegshandlungen den Handel am Oberrhein fast völlig zum Erliegen.²⁸ So musste Güntzer obrigkeitliche Beglaubigungen zusammentragen, um von Holland und Frankfurt am Main aus freien «Durchpass» nach Basel zu erhalten. Dort hatte er sich mit Waren eingedeckt, ein Indiz dafür, wie sehr er in den lukrativen, aber risikoreichen Fernhandel involviert war. Da alle Kriegsparteien ihren Materialbedarf in der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, einer sehr bedeutenden Messestadt, deckten,

25 Zitiert nach Weber (wie Anm. 7), S. 125.

26 Zum komplexen Code der kollektiven und individuellen Ehre in der frühneuzeitlichen Stadt siehe Martin Dinges: Die Ehre als Thema der Stadtgeschichte. Eine Semantik im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, in: Zeitschrift für historische Forschung 16 (1983), S. 409–440.

27 Zur Geschichte des Branntweins siehe etwa Robert James Forbes: A Short History of the Art of Distillation from the Beginnings up to the Death of Cellier Blumenthal, Leiden 1970.

28 Zum Dreissigjährigen Krieg im Elsass siehe immer noch das Standardwerk von Joseph B. Ellerbach: Der dreissigjährige Krieg im Elsass (1618–1648). Nach archivalischen Quellen dargestellt und mit zahlreichen Abbildungen. 3 Bände, Carspach/Mülhausen 1912–1928. Zu Güntzers Kriegserfahrungen siehe Fabian Brändle: Unter die Reiter. Zwei Elsässer Handwerker im eisernen 17. Jahrhundert, in: Krieg und Literatur. Internationales Jahrbuch zur Kriegs- und Antikriegsliteraturforschung 14 (2008), S. 15–25.

fungierte diese Stadt relativ ungestört als Handelszentrum.²⁹ Güntzer dürfte weitere Märkte und Messen besucht haben, so die grösste eidgenössische Messe in Zurzach³⁰ im untertänigen Aargau oder die Messe in Strassburg. In Zurzach war er wohl an einem Lagerhaus beteiligt.

Die Auswirkungen des Dreissigjährigen Kriegs hielten sich in der Alten Eidgenossenschaft in Grenzen, blieb diese doch von unmittelbaren Kampfhandlungen und Zerstörungen verschont. Vielmehr stiegen die Agrarpreise, und Käse diente den gewaltigen Heeren als gut konservierbare Ernährungsgrundlage. Somit florierte die Schweizer Landwirtschaft, es herrschte gar eine Kriegskonjunktur. Basel litt als Grenzstadt zwar unter den Handelshemmnissen, zumal ins schwer zerstörte Elsass hinein, doch verkaufte man beiden Kriegsparteien Proviant und Ausrüstung, und so mancher hohe Offizier hielt gar Hof in der RheinStadt. Zudem war die neutrale Stadt auch ein Ort der Kapitalflucht, und manche wohlhabende und geschäftstüchtige Elsässer Refugianten brachten neuen Schwung in Handel und Wandel.³¹ Sebastian Güntzers Geschäft dürfte auch in Kriegzeiten recht gut gelaufen sein. Die Elsässer Grosskaufleute waren indessen auch eine scharfe Konkurrenz für Basels etablierte Handelsleute. Ihre Integration verlief daher wohl nicht nur reibungslos, wenn man die harten Bandagen bedenkt, mit denen Konkurrenzkämpfe ausgefochten wurden.³² Diese interessanten Prozesse verdienen die vermehrte Aufmerksamkeit der Forschung, zumal sie für Basel noch nicht untersucht sind.

Der soziale Aufstieg Sebastian Güntzers dokumentiert sich aber nicht nur im Geldverdienen, Hochzeitfeiern und im Erwerb eines

29 Weber (wie Anm. 7), S. 125. Zur Frankfurter Reichsmesse siehe etwa Hans-Otto Schembs: «Weither suchen die Völker sie auf». Die Geschichte der Frankfurter Messe. Frankfurt am Main 1985; Nils Brübach: Die Reichsmessen von Frankfurt am Main, Leipzig und Braunschweig (14.–18. Jahrhundert), Stuttgart 1994.

30 Zur Zurzacher Messe siehe etwa Walter Bodmer: Die Zurzacher Messen von 1530 bis 1856, in: *Argovia* 74 (1962), S. 1–130; Hans Herzog: Die Zurzacher Messen, in: Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1898, S. 1–49.

31 Siehe Heinrich Rocholl: Die Vertreibung evangelischer Bürger aus der freien Reichsstadt Colmar und ihre Aufnahme in der Stadt Basel, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte NF 4 (1896), S. 134–180; Nora Fehr: Gegenreformation und Migration im 17. Jahrhundert. Colmarer Protestanten in Basel. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Basel, 1999; Fritz Vischer-Ehinger: Die Familie Vischer in Colmar und Basel, Basel 1933.

32 Ein dicht beschriebenes Beispiel aus einer bayerischen Kleinstadt bei Norbert Schindler: Der Prozess der Zivilisation in der Kleinstadt. Die Traunsteiner Familie Oberhueber (1600–1800), Wien/Köln/Weimar 2007, S. 94–98.

Hauses an bester Lage. Vielmehr zeigt sich die Aufwärtsmobilität auch in den Ämtern, die der neue Bürger bekleidete. Im Jahre 1625, also zehn Jahre nach dem Eintritt in die Safranzunft, wurde Güntzer zum Stubenschaffner gewählt. Als solcher hatte er bei den zahlreichen geselligen, oft obligatorischen Umtrunken der Zunftgenossen Rechnung zu stellen und die zunfteigenen Rechnungsbücher zu führen.³³ Die Aufgabe, bei den oft angetrunkenen Kollegen die «ÜRte» einzuziehen, war bestimmt nicht immer einfach. Güntzer beteiligte sich zudem an der Stiftung eines Glasgemäldes für das Zunftthaus. Im Jahre 1630 wählten ihn die Zunftgenossen zum «Sechser», also in den Vorstand der prestigereichen Safranzunft. Wie Alfred R. Weber schreibt, war die Wahl eines Neubürgers der ersten Generation eine absolute Ausnahme und verweist auf den Respekt, den man dem gebürtigen Elsässer allenthalben entgegenbrachte.³⁴ Doch damit war die Zunftkarriere noch nicht zu Ende, wurde doch Güntzer im Jahre 1636 zum Seckelmeister, zum Kassier also, gewählt.

Güntzer bekleidete zudem auch ein wichtiges politisches Amt, denn 1634 war er zum Gerichtsherrn des Schultheissengerichts Grossbasels gewählt worden. Zudem war er seit dem Jahre 1628 Mitglied der E. E. Gesellschaft zum Rebhaus. Sein Vermögen wuchs trotz des langen Krieges, der in den 1630er Jahren das Elsass verwüstete, kontinuierlich an. Im Zuge einer Sonderbesteuerung für die horrenden Wehrausgaben im Jahre 1634 gab der Neubürger ein stattliches Vermögen von 46 000 Gulden an, was ihn zum elftreichsten Bürger Basels machte!³⁵ Wahrscheinlich tätigte er auch Geschäfte im Finanz- und Kreditsektor; zumindest berichtet, wie in der Einleitung schon geschildert, Vetter Augustin Güntzer darüber, bei Sebastian Schuldbriefe und Wertgegenstände deponiert zu haben.

Nach längerer Krankheit verstarb Sebastian Güntzer am 30. Juli 1638 im Alter von 47 Jahren. In der Abdankungsrede betonte der Pfarrer zu St. Martin, Johann Jakob Werenfels, die Rechtschaffenheit des Verstorbenen und dessen Mildtätigkeit gegenüber den Armen. Güntzer habe «sein Talent, so er von Gott empfangen, recht und wohl angewendet.»³⁶ Lobenswert fand der Geistliche die Stiftung Güntzers zugunsten von Armen, ebenso, dass er den Bedürftigen stets spendet habe.

33 Weber (wie Anm. 7), S.126.

34 Ebd., S. 128.

35 Ebd., S. 131.

36 Zitiert nach ebd., S. 144.

Interessant ist, dass Sebastian Gützer in seinem Testament auch seine Zunftgenossen der Safranzunft bedachte. Er vermachte der Zunft die stattliche Summe von 200 Reichstalern, die Zinsen sollten unter Ratsherr, Meister und Sechsern geteilt werden. Die Zunftoberen beschlossen im Jahre 1640, dass bei einem Abendtrunk des Spenders gedacht werden möge. Noch heute nehmen die Zunftgenossen am 20. Januar das sogenannte «Mähli» ein und laden dazu Freunde oder prominente Persönlichkeiten ein. Der Spender hatte es im Leben zu Reichtum, Ansehen und Ämtern gebracht. Er hatte sich bestens integriert in Stadt und Zunft, davon zeugt auch seine Spende an die Zunftgenossen. Das ist nicht selbstverständlich für einen, der mit nur 17 Jahren nach Basel kam und dort das Handeln von Grund auf erlernen musste. Sicher stammte er aus einem wohlhabenden, gut vernetzten Elternhaus. Dennoch war sein Geschäftssinn bemerkenswert, auch seine Risikobereitschaft, denn unter der Kaufmannschaft Basels herrschte eine grosse Konkurrenz. Wie andere Elsässer Emigranten auch hatte sich Sebastian Gützer in Basel eine gute Existenz geschaffen. Sein schon mehrfach erwähnter Vetter und Landsmann Augustin Gützer hingegen erlebte ein weitaus schlimmeres Schicksal. Folgen wir nun seinem tragischen Lebensweg.

Der Abstieg des Augustin Gützer (1596–1657?)

Ist der Name Sebastian Gützers zumindest innerhalb der Basler Safranzunft dank dem «Mähli» ein Begriff, so erfreut sich sein Vetter Augustin Gützer innerhalb des deutschen Sprachraums einiger Bekanntheit. Grund dafür ist sein umfangreiches Selbstzeugnis, eine der ersten vollständigen populären Autobiographien deutscher Sprache. Dank einer modernen Kriterien genügenden Edition³⁷ zitieren Forschende gerne aus diesem faszinierenden Werk, aber auch historisch und namentlich religionsgeschichtlich Interessierte ziehen es zu Rate.

Das Manuskript dieses umfangreichen Textes liegt in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel.³⁸ Von der Forschung lange unbemerkt, haben bereits in der Frühen Neuzeit bemerkenswert viele «einfache» Menschen über ihr Leben geschrieben. Ihre mitunter fragmentarisch anmutenden Texte sind in der letzten

37 Augustin Gützers merkwürdige Lebensgeschichte. Barmen 1896.

38 Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, H V 165.

Zeit verstärkt in den Fokus der Geschichtswissenschaften gerückt.³⁹ Mit dem neuen wissenschaftlichen Interesse wuchs auch die Anzahl populärer Texte, die entdeckt oder wiederentdeckt wurden. Neue Editionen solcher Selbstzeugnisse ergänzen unser ganz beachtlich angewachsenes Wissen.

Sein Leben beginnt Augustin Gützer als privilegierter Sohn eines gutsituierten Elsässer Handwerkers. Er beschliesst es irgendwo auf Schweizer Strassen als wandernder, verarmter Zuckerbäcker. Dazwischen lagen Träume, Abenteuer, Elend und unendlich viele Anfechtungen. Folgen wir der Biographie dieses hochinteressanten, auch künstlerisch begabten Mannes, die Auskunft gibt über ein schwieriges Leben am Oberrhein in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.⁴⁰ Dabei sollen Fragen der sozialen Integration und Desintegration im Vordergrund stehen.

Augustin Gützer kam im Jahre 1596 in der unterelsässischen Reichsstadt Obernai (Oberehnheim) bei Strassburg zur Welt. Seine Geburt stand, so Gützer viele Jahre später, unter einem schlechten Stern: Er wurde am 4. Mai geboren,

«[...] in der Nacht zwischen 1 undt 2 Uhren, so deß Midwochs Dagstunden anfahren in Planeten Luna, der 12 himlischen Zeichen nach im Steinbocke, wahr melancolisch[er] Nadtuhr, kalt und trucken die Erdt.»⁴¹

Augustin Gützer war bewandert in Astrologie. Die antike Vorstellung, wonach Planetenkonstellationen bei der Geburt der dominierende Lebenssaft (Viersäftelehre nach Galen) seien und somit die Persönlichkeit prägten, wurde in der Frühen Neuzeit in zahllosen Kalendern und Flugblättern popularisiert. Der Melancholiker war kalt und trocken wie die Erde, sein Zeichen war der Steinbock.

39 Siehe etwa James S. Amelang: *The Flight of Icarus. Artisan Autobiography in Early Modern Europe*, Stanford 1998; Jan Peters (Hg.): *Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie*, Köln/Weimar/Wien 2003.

40 Zu Augustin Gützer vgl. Philippe Miege: *Les Tribulations d'Augustin Guntzer, bourgeois de Colmar, durant la Guerre de Trente Ans*, in: *Annuaire de Colmar* (1948) S. 48–65; Philippe Miege: *Notes biographiques et généalogiques sur les Gützer de Colmar, de Sélestat et de Riquewihr*, in: *Annuaire de Colmar* 24 (1974/75) S. 167; Pierre Ernst: *A propos d' Augustin Guntzer*, in: *Les Vosges* 4 (1981), S. 5; Fabian Brändle: *Gemeiner Mann, was nun? Autobiographie und Lebenswelt des Augustin Gützer*, in: Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 6–26; Fabian Brändle: *Augustin Gützers Irrungen und Wirrungen. Ein schweres Elsässer Handwerkerleben im 17. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 158 (2010), S. 241–257; Dominik Sieber: *Erlesenes Leid und selbstbewusste Gesten. Die religiösen Leitbilder Augustin Gützers*, in: Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 28–58.

41 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 83.

Das grüblerische, oft traurig Temperament des Melancholikers brachte man in der Renaissance oft mit Künstlern und Genies in Verbindung.⁴² Bekannt ist sicherlich Albrecht Dürers (1471–1528) grossartiger, verschiedenen Deutungen unterliegender Kupferstich.⁴³ Ob sich Augustin Guntzer ebenfalls als Künstler verstand, ist nicht bekannt. Mit Sicherheit war er ein recht begabter Handwerker, mehr noch ein brillanter Autor. Zudem hatte er einen Hang zu Einsamkeit und Reflexion, neigte zum Bücherlesen und Schreiben. Die astrologische Lebensdeutung wirkte mit Sicherheit entlastend, bedeutete sie doch eine Abkehr vom sprichwörtlichen Menschen, der seines Glückes Schmied ist. Andererseits überrascht es, wenn der strenggläubige, bibelfeste Calvinist Guntzer wahrsagerische Praktiken befolgte, heisst es doch schon im fünften Buch Mose, «[...] dass nicht jemand unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lässt oder Wahrsagerei, Hellseherei, geheime Künste oder Zauberei treibt.»⁴⁴

Ebenso wie bei Sebastian Guntzer war auch Augustins Grossvater zum Calvinismus übergetreten. Emerich Guntzer war herrschaftlicher Meier des «unteren Tales» in Weiler gewesen und als solcher in einer geachteten und lukrativen Position. Um 1570 emigrierte er vermutlich des Glaubens willen nach Obernai.⁴⁵ Sein Sohn Augustin Guntzer (1554–1629) war zünftischer Kannengiesser in Obernai. Dessen Sohn Augustin Guntzer wurde ausserhalb der offiziell katholisch verbliebenen kleinen Reichsstadt in St. Johann zu Oberkirch getauft. In Obernai selber wohnten viele Protestanten⁴⁶, die jedoch im Zuge der Gegenreformation verstärkt unter Druck gerieten. Die Guntzers waren zwar gut vernetzt in der protestantischen Oberschicht Obernais, doch wurde ihre gesellschaftliche Position stets schwächer. Die konfessionell bedingten gegenseitigen Gehässigkeiten dokumentiert ein Vorfall aus Augustin Guntzers Kindheit. Ein

42 Siehe Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin der Religion und der Kunst, Frankfurt am Main⁶ 2006, S. 190f.

43 Siehe etwa Peter Klaus Schuster: Melencolia I. Dürers Denkbild, Berlin 1991.

44 5 Mo 18, 10.

45 Zur Gegenreformation im Elsass siehe Joseph Schmidlin: Die katholische Restauration im Elsass am Vorabend des dreissigjährigen Krieges, Strassburg-Neudorf 1934.

46 Zu den Protestanten Obernais siehe etwa Johann Adam: Evangelische Kirchengeschichte der elsässischen Territorien bis zur französischen Revolution, Strassburg 1928, S. 354–365.

Katholik namens Hans Moser, «der ein Findt meines Vatters wahr der Religion halben»,⁴⁷ wollte nämlich den Knaben ersäufen!

Die Obrigkeit Obernais erliess scharfe Mandate gegen das öffentliche Ausüben des protestantischen Glaubens, verbunden mit hohen Bussen, so dass im Laufe der Jahre viele Protestanten emigrierten, einige davon ins strassburgische Mittelbergheim.⁴⁸ Im Jahre 1623 verliess auch Vater Augustin Güntzer Obernai in Richtung Mittelbergheim, wo er als alter Mann bei seinem Schwager Jakob Schumacher unterkam.⁴⁹ Die religiös bedingte Flucht hatte also eine Tradition in der Familie Güntzer. Doch im Falle von Grossvater Emerich und Vater Augustin Güntzer wurden die Emigrationen, so scheint es zumindest, sozial einigermaßen abgefedert. Zumindest kamen beide Männer wieder unter. Dennoch soll festgehalten werden, dass der Konfessionalismus des frühen 17. Jahrhunderts im Hause Güntzer zu sozialen Desintegrationsprozessen führte.

Augustin Güntzer wuchs also in einem streng calvinistischen Elternhaus auf. Der Vater, von Beruf Kannengiesser, war ein Patriarch. Güntzer beschrieb seine Kindheit mit folgenden Worten:

«Zu Hauß muß ich toeglichen 2 Mall die Stuben und daz Hauß mit Wekolt(e) nholtz⁵⁰ bereichen⁵¹, Holtz und Wasser in die Kuchen tragen, zu Zeitten auch daz Feiher in Offen machen, in Sampstag ale die Schu im Hauße waschen, sondtagmorgens salben⁵², dem Fich sein Fudter geben, Stall misten, Gassen kehren. Ist es schoen Wetter, so muß ich im Felte arbeiten, ist es Unwetter, so muß ich zu Hauß a uff dem Kantengießerhandtwercck arbeiten. Toeglichen muß ich des Morges undt Abens meine Gebett im Habermann verrichten, sondtagmorgen daz Evangeliom sampt der Außlegung allen in dem Hauß fohrleßen.»⁵³

Neben körperlichen Arbeiten führt er in seiner Autobiographie auch das Bibellesen als tägliche Pflicht an. Tatsächlich kannte er als alter Mann die Lutherbibel hervorragend, ist doch die Autobiographie im hinteren Teil gespickt mit Bibelversen, und Güntzers Deutsch ist zuweilen Bibeldeutsch. Der Glaube sollte jedenfalls zeitlebens der

47 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 92.

48 Siehe Gerhard Wunder: Das Strassburger Landgebiet. Territorialgeschichte der einzelnen Teile des städtischen Herrschaftsbereichs vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 1987, S. 180.

49 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 225.

50 = Wachholderholz, dessen verbranntes Holz zum Eindämmen von Krankheiten verwendet wurde.

51 = beräuchern.

52 = die Schuhe salben.

53 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 100.

zentrale Orientierungspunkt seines Lebens sein. Zum Calvinismus trat ein pointierter Antikatholizismus. So nannte er den erfolgreichsten gegenreformatorischen Orden, die Jesuiten, stets «Jesuzuwider». Dieses beissende, spöttische Wortspiel war damals verbreitet.⁵⁴ Wie sein Vetter Sebastian Güntzer kam auch Augustin Güntzer früh ausser Haus, allerdings nur für eine beschränkte Zeit. Er wurde im Jahre 1608 ins benachbarte Lothringen geschickt, um dort die französische Sprache zu erlernen. Doch hatte Güntzer nicht nur das Lernen im Sinn: «*In dißem Landt wahr ich froelich, auch sehr frech und mudig. Laße mich nicht gern undertrucken von den jungen Buben. Mit denselbigem dete ich balt ale Tag schlagen.*»⁵⁵

Der frühe Sprachaufenthalt zeigt auf, welche grosse Hoffnungen die Eltern in den talentierten Knaben setzten, wie sie ihre Kinder förderten. Es verwundert daher nicht, dass auch Augustin Güntzer Kannengiesser wurde und seine Lehre beim Vater absolvierte. Später hielt er fest:

«Anno 1615 hatt mich mein Vatter zu Straßburck bey dem Kantengießehandtwerk meiner Lehrjahren loßgesprochen undt alda mich zu einem Gesellen lassen machen. Wahr mein Gesellenvater Steffan von Nierenberck⁵⁶, die 2 Pfetter Hanß Heinrich von Straßburck undt Jacob von Heitelberg, der Pfaff Lorentz von Dantzig, der Balwierer Marttin von Born. Hatt mich cost 10.fl, wahr meines Alters 20 Jahr.»⁵⁷

Das sogenannte «Gesellenmachen» folgte auf die «Lossprechung» und beinhaltete die vollgültige, rituell untermauerte Aufnahme des neuen Berufsgenossen in die Gesellschaft sowie das Vertrautwerden mit dem Gesellengruss und den besonderen Handwerksgebräuchen. Die nachfolgende, obligatorische und mehrjährige Gesellenwalz führte Güntzer in zwei Reisen durch halb Europa. Dabei durchwanderte er das Reich, die Niederlande, das Baltikum, Italien, die Schweiz, England und Frankreich.⁵⁸ Seinen Reisen widmete Güntzer das längste Kapitel seiner Autobiographie, und das Genre des Wanderbuches des Gesellen ist wohl auch ein wichtiger Impetus zum Schreiben.⁵⁹ Aus den reichhaltigen und hochinteressanten Reiseaufzeichnungen Güntzers seien nur zwei Anekdoten erwähnt.

54 Siehe Sieber, *Erlesenes Leid* (wie Anm. 40), S. 36, Anm. 194.

55 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 98.

56 = Nürnberg.

57 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 106.

58 Zu den Reiserouten siehe die Karten in ebd., Innenseiten des Buchdeckels.

59 Siehe Sven Halse: *Eine Reise fürs Leben. Deutsche Handwerker-Autobiographien 1700–1910*, Bremen 2002.

In Italien, dem Land des konfessionellen Erzfeindes also, nahm der Geselle in Siena an einer traditionellen rituellen Fusswaschung durch einen Bischof teil. Dies beschreibt er folgendermassen:

«Dißer Bischoff kam mit seinen Dienern, waschet unß die Fieße, wollte sich Christum vergleichen, aber seine Lehr stimet mit Christi Lehr nicht uberein. Man gab ein jedem Personen 2 hiltzer Capenzinerschu, fierdt unß in ein Capel im Pidal, da stundt ein Pfaff, rufft ale Heiligen an, daß Volck schreyet ladut: Ora bra nobiß. Ich aber foerchte mich vohr Gott also zu schreyen, sonder schreye alamal: Dabiß, dabiß.⁶⁰ Noeben mir kne yete ein Franßos, der sagte mit laudter Stim, ich seye ein Higonott und kein rechter catolischer Christ, ich thue nicht recht betten. Ich sprach, ich seye besser catolisch dan du. Mihr doch heimlich bang, dieweil ich kein Paternoster trug wie sie, sonder nur ein wenig hiltzer Grallen an einem Faden hab im Sack.»⁶¹

Schliesslich überstand Güntzer die gefährliche Situation heil. Bei aller konfessionellen Polemik ist aus der Quelle doch ersichtlich, wie gefährlich es für einen Protestanten damals war, durchs katholische Italien zu reisen und dabei an katholischen Riten teilzunehmen. Ein ganz anderes Erlebnis hatte Güntzer in einem Dorf bei Lüttich im heutigen Belgien. Zusammen mit einem Mitgesellen begleitete er dort eine sterbende, katholische Frau:

«Wihr beide sprachen dem alten kranken Weib zu, troestete[e]n die Ihrigen. Wihr namen unßere Handtbiechlin, verrichtet[e]n die Gebett, so bey den Sterbet[e] n preichlich sindt zu leßen. Mein Gesel pflickt⁶² im gebett vil Chreitz fihr sich zu machen, dieweil er babistischer Religion wahr, gleich wie diße Bausweiber. Ich aber wollte kein Chrietz fihr mich machen, dan ich hette ohnedas oft mehr Chreitz, als mihr lieb wahr. Die Weiber sprachen heimlich zusammen, ich seye nicht ihrer Religion, derohalben muß mein Gesel mehr betten dan ich. Nach Verrichtung unßers geistlich[e]n Ambt, so wir jetzo tragen, gaben unß die Weiber Essen und Trincken, dancket[e]n unß, gaben unß den Lohn, so wihr mit Betten und Zusproechen bey dem krancken Wib verrichtet hetten. Ein jeder bekame zu Lohn 4 Stiber⁶³, Brodt und Keß sampt einem Schincken, gaben sie unß auff den Woeg. Gingen darvon und ließen die alt Muder sterben.»⁶⁴

Erneut verwies Güntzer auf die konfessionelle Differenz und auf verschiedene Gebetspraktiken. Die Stelle zeigt aber auch auf, wie handfest das Religionsverständnis damals sein konnte. Waren die

60 Ein Wortspiel Güntzers im Sinne von «Gib uns etwas zum Beissen!»

61 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 144.

62 = pflegt.

63 = Stüber, eine flandrisch-burgundische Münze.

64 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 171.

Gebetspflichten erfüllt, erhielt man einen entsprechenden Lohn. Alles hatte eben seinen Preis.

Es gäbe noch viel zu berichten von Güntzers langer Walz. Trotz aller Krankheiten und gar Selbstmordgedanken im Baltikum, entsetzt von einer Hautkrankheit, erinnerte er sich gerne an seine abenteuerlichen Wanderungen. Die Beschreibung ist geprägt von einer gewissen Sehnsucht nach erfahrener Solidarität und vom Miteinander der Gesellenzeit. Güntzer war nämlich auch Mitglied einer Gesellengilde⁶⁵ und erfuhr durch diese so manche Wohltat. In der Regel funktionierte die soziale Sicherung durch die Gesellengilde meistens, so dass man davon ausgehen kann, dass Güntzer in den von ihm aufgesuchten Städten Herberge und «Zehrpennig» erhielt. Doch sollten wir das Bild der Walz nicht romantisieren, war doch das Wandern verbunden mit Krankheit, Not, Unsicherheit und gar Hungergefühlen, denn viele wandernde Gesellen waren chronisch unterernährt.⁶⁶ Immerhin kehrte Augustin Güntzer im Gegensatz zu vielen anderen wandernden Gesellen wohlbehalten zurück.

Die sogenannte «Muthzeit», also die Zeit zwischen Beendigung der Gesellenzeit und Erlangung der Meisterschaft, verbrachte Augustin Güntzer als Angehöriger einer Leibgarde in Colmar. Dort lernte er auch seine zukünftige Frau, die wohlhabende Meisterwitwe Anna Göckel, Tochter des Ratsherrn Lux Göckel, kennen und lieben. Heirat, Zunfteintritt und Erwerb des Bürgerrechts gingen damals Hand in Hand. Im Jahre 1623 heiratete Güntzer und wurde Mitglied der Zunft «Zum Holderbaum», welche die metallverarbeitenden Berufe (ohne Goldschmiede) vereinigte. Sie umfasste 1620 rund 120 Zunftgenossen, darunter auch einige Katholiken, denn Colmar war seit der späten Reformation von 1575 eine bikonfessionelle Stadt, wobei die Protestanten mehr reformiert als lutherisch ausgerichtet waren.⁶⁷

65 Zu Gesellengilden siehe etwa Sigrid Frölich: *Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden. Darstellung, Analyse, Vergleich*, Berlin 1976; Frank Göttmann: *Handwerk und Bündnispolitik. Die Handwerksbünde am Mittelrhein vom 14. bis zum 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 1977; Wilfried Reininghaus: *Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter*, Wiesbaden 1981.

66 Siehe zur Gesellenwalz Sigrid Wadauer: *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2005; Rainer S. Elkar: *Umriss einer Geschichte der Gesellenwanderungen im Übergang von der Frühen Neuzeit zur Neuzeit. Problemskizze und Zwischenergebnisse*, in: ders. (Hg.): *Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Göttingen 1983, S. 85–116.

67 Zur konfessionellen Zusammensetzung der Colmarer Zünfte siehe Peter Wallace: *Communities and Conflict in Early Modern Colmar 1575–1730*, Atlantic Highlands N.Y. 1995, S. 89. Zu den Colmarer Zünften siehe auch Lucien Sittler: *Les corporations et l'organisation du travail jusqu'au début du XVII^e siècle*, in: *Artisans et ouvriers d'Alsace*,

Die Zunft war in Spätmittelalter und Früher Neuzeit ein Ankerpunkt des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Sie wachte über die Qualität der Produkte und somit über die Zunftlehre. Die Mitglieder entrichteten einen Obolus und wählten den Vorstand; aus der Zunft wiederum kamen auch gewählte Räte, so dass die Zünfte auch politischen Einfluss hatten. Zudem unterstützten ihre Mitglieder sich bei Unfällen und Krankheiten. Die zünftischen Vorschriften reichten bis weit in den Alltag hinein und beinhalteten einen am Modell der «Ehrbarkeit» orientierten Verhaltenscodex. Die Zunftgenossen standen zwar schon in einer gewissen Konkurrenz zueinander, sollten sich aber respektieren und einander die «Nahrung» nicht neiden. Zum Zusammengehörigkeitsgefühl trugen die zahlreichen gemeinsamen Umtrünke und Essen in der Zunftstube bei.⁶⁸

Wie sein Vetter Sebastian bekleidete auch Augustin Güntzer bald nach seinem Eintritt niedere Zunftämter, so jenes des «Stubenschaffners». Doch bekam er Probleme mit den Zunftgenossen, nachdem eine Abrechnung nicht genau gestimmt hatte. In der Zunftkultur blieb der introvertierte, fromme Augustin Güntzer ein mit Spott bedachter Aussenseiter:

«Auch siindt derer vill Menschen, welche mihr spoettische Nachnamen gaben, noeben welchen sie sagen, ich seye ein Minch, ein Einsidler, ein Proffed, darum dass zu keinen Gastereyen undt Sauffheissern kome, sonder mich in meinem Hauße behelffe. Ich bin in dißer Welt veracht⁶⁹, verlacht, verspott, verlassen undt einsam, bringe mein Leben mit Angst und Nodt zu.»⁷⁰

Güntzer blieb nicht nur den von Calvin ausdrücklich als Völlerei verurteilten «Gastereyen» fern, er mied auch die «Sauffhäuser», also die Wirtshäuser, die Zentren der Volkskultur und der allgemeinen Kommunikation, die von den Obrigkeiten mit Argusaugen beobachtet wurden.⁷¹ Der (tägliche) Umtrunk unter Handwerkern und

Strassburg 1965, S. 127–135; Louis Scherlen: Das Zunftwesen Colmars und der Umgebung, in: ders. (Hg.): *Perles d'Alsace. Bilder aus der elsässischen Vergangenheit*. Band 1, Mülhausen 1926, S. 49–72. Zur Reformation in Colmar siehe Kaspar von Greyerz: *The Late City Reformation in Germany. The Case of Colmar, 1522–1628*, Wiesbaden 1980.

68 Zur frühneuzeitlichen Zunftkultur siehe etwa James R. Farr: *Hands of Honor. Artisans and their World in Dijon, 1550–1660*, Ithaca/London 1988; ders.: *Artisans in Europe, 1300–1914*, Cambridge 2000. Zum «social drinking» vgl. Thomas Brennan: *Public Drinking and Popular Culture in Eighteenth-Century Paris*, Princeton 1988.

69 = verachtet.

70 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 281f.

71 Siehe Fabian Brändle: *Toggenburger Wirtshäuser und Wirte im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Fabian Brändle/Lorenz Heiligensetzer/Paul Michel (Hgg.): *Obrigkeit und Opposition. Drei Beiträge zur Kulturgeschichte des Toggenburgs aus dem 17./18. Jahrhundert*, Watt-

Freunden gehörte zur Ehre. Wer nicht trank, galt als ungesellig und geizig, und der Status litt.

Wie bereits erwähnt, war Güntzers Ehefrau, die Ratstochter und Meisterwitwe Anna Göckel, eine gute Partie. Sie führte den Kannengiesser auch in die gute Gesellschaft Colmars ein. Schon die Trauzeugen waren angesehene Colmarer Bürger. Man kann vermuten, dass Güntzer mit einigen Colmarer Protestanten in einem klientelartigen Verhältnis stand. Diesen Eindruck bestätigen auch die Taufen seiner drei Kinder, bei denen Angehörige der Oberschicht die Patenschaften übernahmen. Diese gesellschaftlichen Bindungen ersetzten vielleicht die mehr horizontalen Verpflichtungen innerhalb der Zunft, wo Augustin Güntzer, wie gesehen, eher ein gesellschaftlicher Aussenseiter war.

Güntzer schätzte sein Vermögen auf rund 12 000 Gulden, eine mehr als stattliche Summe, welche die Familie im besser gestellten Teil der Bevölkerung verortet, betrug doch im Jahre 1620 das durchschnittlich besteuerte Vermögen der protestantischen Haushalte Colmars nur rund 560 Gulden.⁷² Die Steuerbücher bestätigen die gehobene soziale Stellung der Familie.⁷³ Der Hauptteil des Vermögens war indessen «Frauengut», stand also nach dem Ableben der Maria Goeckel deren Kindern aus erster Ehe mit dem Kannengiesser Martin Schick zu.

Augustin Güntzer hatte also eigentlich gute Startchancen. Ein ihm zugeschriebener Zinnteller weist diesen jedenfalls als begabten Kunsthandwerker aus.⁷⁴ Doch sein der Geselligkeit abgeneigtes, grüblerisches und melancholisches Wesen verhinderte eine vertikale Integration in die Kultur der Handwerker. Die Situation verschärfte sich, als die katholischen Kaiserlichen Truppen im Dreissigjährigen Krieg Fortschritte machten und die Elsässer Städte hohe Kontributionen zu entrichten hatten. Handel und Handwerk litten stark unter den Garnisonen, Einquartierungen und hohen Abgaben. Die Lage wurde ernst, als die Kaiserlichen im Jahre 1628 Colmar besetzten und den dortigen Protestanten das Ultimatum stellten, entweder zu konvertieren oder die Stadt zu verlassen. Augustin Güntzer entschloss sich zur Emigration aus Glaubensgründen und siedelte ins

wil 1999; Fabian Brändle: Zwischen Volkskultur und Herrschaft. Wirtshäuser und Wirte in der Fürstabtei St. Gallen, 1550–1795. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 1997.

72 Wallace (wie Anm. 67), S. 76.

73 Archives Municipales de Colmar (AMC), CC 152, Gewerff 1630–1635, o.S.

74 Der Zinnteller befindet sich in Strassburg, Musée des Arts décoratifs.

lutherische Strassburg über. Vorher hatte er noch bei seinen Glaubensgenossen um Standhaftigkeit geworben und damit für Unmut bei den neuen Machthabern gesorgt: «Darauff ich in Collmar von Hauß zu Huß gangen, die ubrige Burger, so noch der *Confession* zugethan sinndt, auffgemandt wie auch Schirmsverwandten⁷⁵, Dienstbotten.»⁷⁶ Trotz Güntzers Werben bei Angehörigen der Unterschicht verliessen beinahe nur reiche Protestanten die Stadt, einige zogen nach Basel, andere ins lutherische Horburg-Reichenweiher. Der Grossteil der Bevölkerung konvertierte. Selbst enge Angehörige Güntzers traten zum katholischen Glauben über.

Augustin Güntzer musste der Strassburger Obrigkeit die hohe Summe von 20 Goldgulden überbringen, um ins Bürgerrecht aufgenommen zu werden.⁷⁷ In Strassburg wurde er allerdings nicht glücklich, starben doch seine Frau und der einzige Sohn Augustin. Zudem geriet er in finanzielle Verlegenheit, und das Haus entsprach gar nicht dem Colmarer Standard, die Wände waren feucht. Güntzer diente als Geschützmeister und vermerkt stolz, an der Fabrikation von Kriegsmunition beteiligt gewesen zu sein. Im Jahre 1632 wandte sich das Kriegsglück, und die lutherischen Schweden eroberten Colmar. Güntzer konnte dorthin zurückkehren. Er hielt fest, dass ihn die ganze Emigration über 2000 Gulden kostete, eine horrende Summe.

Für Protestanten reformierten Bekenntnisses wurde es aber zunehmend schwieriger, ihren Glauben zu leben, denn die Schweden setzten eine rigide Lutheranisierung der Stadt durch. Die Reformierten mussten ihre Gottesdienste heimlich in benachbarten Wäldern abhalten, wobei Augustin Güntzer die Führungsrolle übernahm. Innerhalb der Stadt vereinsamte er zusehends: «Die Luderaner heißen [mich] den calvinischen Hurenweibel.»⁷⁸ Wie fragil seine Position geworden war, zeigt ein Skandal im Jahre 1645 auf, als ihn ein Gast an der Hochzeit des Bürgermeisters Daniel Birr schwer beleidigte. Zwar erhielt Güntzer vor Gericht recht, und der Übeltäter Samuel Gesell wurde vom Rat entsetzt, dennoch kam diese öffentliche

75 = rechtliche Stellung in Colmar zwischen Bürger und Hintersasse.

76 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 283.

77 Das Bürgerbuch Strassburgs nennt als Datum den 26. Juni 1628, siehe Archives Municipales de Strasbourg (AMS), 3^e livre de Bourgeoisie: «Augustin Guntzer der Kanntengüsser von Oberehnheim gebürtig gewesener Buerger ze Colmar erkaufft das Burgerrecht umb 20 Goldtgulden. Will bey den Schmiden zünfftig sein. Signatum den 26. Junij des J(ahres) 1628.»

78 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 285.

Entehrung einer Stigmatisierung gleich.⁷⁹ So entschloss sich Güntzer zur erneuten Emigration. Als alter Mann wanderte er, mittlerweile beinahe sechzigjährig, ins reformierte Basel aus:

«In dißem Friejahrs [1]653 ristete ich mich auff die Flucht, von Collmar wiederum hinweck zu ziehen nacher Baßel woegen der reffrumiert[e]r evanielischer Confesion, welcher ich zugethan bin. Derohalben ich auff die 20 Jahr lang von der Burgerschaft gehaßet, geschendet und geschmacht worden, darum daß ich der erste wahr, der den Anfang hat gemacht, außerhalb der Statt in die Kirchen zu gehen [...]»⁸⁰

Zum Basler Aufenthalt Augustin Güntzers liegen leider keine archivalischen Quellen vor. Er selber berichtet über seinen Wohnort am Grossbasler Heuberg, bei der Witwe des ehemaligen Colmarer Stadtarztes Dr. Christoph Heinich.⁸¹ Gemäss eigenen Angaben fristete er sein Leben als «Schirmsverwandter», als Flüchtling also, denn es fehlten ihm Geld und Mittel, sich ins teure Bürgerrecht einzukaufen. Wie andere Städte auch hatte Basel im 17. Jahrhundert die Gebühren dafür markant angehoben. Deshalb konnte Güntzer auch nicht mehr als zünftischer Kannengiesser arbeiten. Fortan vertrug er Gebäck, das sein Schwiegersohn, der Zuckerbäcker Abraham Hänle, angefertigt hatte. Güntzer war also zum Hausierer geworden, hinabgestiegen in die Welt der Vagierenden.⁸² Der einst wohlhabende Meister und Zunftgenosse war nun arm und wohl auch auf Almosen angewiesen. Er konnte nicht mehr auf das soziale Netz seiner Zunft und alten Colmarer Patrons setzen.⁸³ Wir wissen nicht, ob die reichen Colmarer Refugianten Güntzer geholfen haben, ich vermute eher nicht, denn er erwähnt sie in seiner Autobiographie mit keiner Silbe.

Augustin Güntzer litt Not, sowohl materiell als auch psychisch. Das Verhältnis zu Tochter und Schwiegersohn war angespannt. Die beiden machten ihm Vorhaltungen, er habe das Familienvermögen leichtfertig ausgegeben. Die andere Tochter litt unter einer schweren

79 Siehe Harold Garfinkel: *Conditions of Successful Degradation Ceremonies*, in: *The American Journal of Sociology* 61 (1955/56), S. 420–424.

80 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 283f.

81 Ebd., S. 287 und S. 288, Fussnote 1575.

82 Zu Vaganten des 18. Jahrhunderts siehe etwa Carsten Küther: *Menschen auf der Strasse. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1983; Gerhard Ammerer: *Heimat Strasse. Vaganten im Österreich des Ancien Régime*, Wien 2003.

83 Zum Begriff des «sozialen Netzes» angewendet auf frühneuzeitliche Arme siehe Robert Jütte: *Poverty and Deviance in Early Modern Europe*, Cambridge 1994, S. 83–86.

psychischen Krankheit und war sogar phasenweise angekettet. Trost fand Güntzer im Glauben. Er hatte aber auch panische Angst vor der Verdammnis, fürchtete, als Sünder in die Hölle zu kommen. So sind die letzten Seiten seiner Autobiographie von Stossgebeten geprägt, aber auch von Rechtfertigungen.

Güntzer war sich seines sozialen Abstiegs bewusst. Fein säuberlich notierte er die Auslagen, die ihm durch widrige Umstände erwachsen waren.⁸⁴ Er machte dafür exogene Faktoren wie den Dreissigjährigen Krieg, seine angeschlagene Gesundheit, aber auch seine Standhaftigkeit als Calvinist verantwortlich. Tatsächlich kosteten die beiden Emigrationen viel Geld. Noch schwerer wog der Verlust von Frau und Sohn. Doch belegen seine zahlreichen religiösen Passagen eine unerhörte Gottesfurcht. So verglich Güntzer sein Schicksal mit jenem Hiobs. Musste er sich als Calvinist nicht fragen, ob er gar verdammt war?

Schlussbemerkungen

In diesem Aufsatz wurden zwei Leben vorgestellt, die einige Gemeinsamkeiten, aber noch grössere Unterschiede aufweisen. Auf der einen Seite steht Sebastian Güntzer, der Spezierer und Kaufmann, der aus Markkirch und Colmar in jungen Jahren nach Basel kam, dort Karriere machte, in der Zunft «zum Safran» zünftig wurde, Ämter bekleidete und zum elftreichsten Basler aufstieg. Der aufstiegsorientierte Neuankömmling scheint sich bestens integriert zu haben, feierte dann und wann ein rauschendes Fest, machte sein Glück. Er war ein risikobereiter Kaufmann, der im Fernhandel grosse Summen verdiente. Ein männlicher Erbe war ihm aber nicht vergönnt.

Auf der anderen Seite floh 1653 sein Vetter Augustin Güntzer als alter Mann von Colmar nach Basel, ein Handwerker, einst durch Heirat zu Geld gekommen, streng gläubig, den Ritualen seiner Zunft feindlich gesinnt, ein sozialer Aussenseiter und Absteiger. Die beiden Vettern kannten sich, einst hatte Augustin seine Wertsachen in Basel deponiert. Sie kamen aus begüterten, bildungsfreundlichen Verhältnissen und hatten Talent. Während der eine, Sebastian, seine rechnerischen Fähigkeiten gewinnbringend umsetzen konnte, hatte der andere, Augustin, zeichnerische und schriftstellerische Talente, die er in eine sehr spannende, mittlerweile von der Wissenschaft bereits kanonisierte Autobiographie einbrachte.

84 Brändle/Sieber (wie Anm. 1), S. 293.

Beide dachten über ihren Tod hinaus. Sebastian Gützler bedachte seine Zunft mit einem Legat. Bis heute feiern die Zunftgenossen am 20. Januar ein «Mähli», zu dem auch Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Kunst eingeladen werden. Noch viel bekannter ist allerdings Augustin Gützler. Seine Autobiographie findet Leserinnen und Leserschaft im In- und Ausland und liegt nun auch in französischer Übersetzung vor.⁸⁵ Schreibend verarbeitete Gützler seine soziale Ächtung, schreibend rechtfertigte er seinen sozialen Abstieg.⁸⁶ Während also Sebastian Gützler im Leben der weitaus Glücklichere war, hat sich Augustin Gützler postum Aufmerksamkeit gesichert.

Zum Schluss soll noch einmal die in der Einleitung aufgeworfene Frage der sozialen Mobilität aufgenommen werden. Tatsächlich stieg der eine Gützler auf, der andere ab. Während der soziale Abstieg hinab in die Welt der Vagierenden einem Grossteil der Unterschichten widerfahren konnte, war ein sozialer Aufstieg doch sehr bemerkenswert. In beiden Fällen scheint indessen der Dreissigjährige Krieg eine Rolle gespielt zu haben. Augustin Gützler war mit Sicherheit wie zahllose andere Deutsche seiner Zeit ein Opfer des endlos anmutenden Krieges, er emigrierte und verlor dabei viel Geld. Wachtdienste setzten ihm zudem gesundheitlich zu. Sebastian Gützler hingegen operierte vom vor unmittelbaren Kriegsschäden bewahrten Basel aus. Dort rüsteten sich die Armeen zum Kampf aus, so dass Gützler als Spezierer und Fernhändler gut verdienen konnte. Ob er ein Kriegsgewinnler war, kann aus den Quellen jedoch nicht entschieden werden. Mit Sicherheit lässt sich jedoch sagen, dass die ständische Gesellschaft mobiler war als lange angenommen, und nicht nur gegen unten⁸⁷, sondern auch gegen oben.

85 Monique Debus Kehr (Hg.): Augustin Gützler. L'histoire de toute ma vie. Autobiographie d'un potier d'étain calviniste du XVII^e siècle. Traduction de l'édition allemande commentée de F. Brändle, D. Sieber, R. E. Hofer et M. Landert-Scheuber par Monique Debus Kehr. Préface de Jacques Revel, Paris 2010.

86 Siehe Fabian Brändle: «Darmit ich aber etwas freide habe auf erden, so thue ich lesen undt schreiben». Populäre soziale Aussenseiter des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisautoren, in: Kaspar von Greyerz/Hans Medick/Patrice Veit (Hgg.): Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), Köln, Weimar und Wien 2002, S. 439–457.

87 Siehe Helmut Bräuer: «... und hat seithero gebetlet». Bettler und Bettelwesen in Wien und Niederösterreich zur Zeit Kaiser Leopolds I., Wien/Köln/Weimar 1996.